

Damit wir die Seele nicht verlieren

Autor(en): **Pascalis, Jean**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio : ein Magazin für Lebenshilfe**

Band (Jahr): **94 (1985)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GRUNDSATZ

Damit wir die Seele nicht verlieren

Von Jean Pascalis

Zunehmende Professionalisierung

Aber im Laufe der Jahre, vor allem mit den immer zahlreicheren Aufgaben und Aufträgen, welche die Sektionen nach und nach übernahmen, musste man andere Fachleute im Teilzeit- oder Vollpensum anstellen: Kurslehrerinnen, Ergotherapeuten für die Ergotherapiezentren, Gesundheitschwestern für die Krankenpflege zu Hause, Verantwortliche für verschiedene Bereiche, effiziente Verwalter und kompetente Buchhalter, Sozialarbeiterinnen für die Flüchtlingshilfe, Telefonistinnen, um die vielen Anrufe zu beantworten – dazu noch sehr viele technische Mitarbeiter in den Blutspendezentren, Ärzte, Krankenschwestern, Laborantinnen usw. Auf diese sukzessive Anstellung von entlohnten Fachleuten wurde in den Sektionen allgemein mit einem erleichterten «endlich!» reagiert. Namentlich die überforderten Präsidenten atmeten auf, war es für sie doch immer schwieriger geworden, bei der oft beträchtlichen und raschen Vermehrung der Aufgaben eine übersichtliche Verwaltung zu gewährleisten.

Demobilisierung der Freiwilligen

Aber unter den Sektionspräsidenten waren und sind einige, die im Auftauchen von Funktionären in den Sektionen eine Gefahr für unsere Organisation sehen: Sie beargwöhnen den Verlust der Seele. Erfahrungsgemäss ist dem tatsächlich so: sobald Mitarbeiter/innen angestellt und entlohnt werden, beobachtet man eine gewisse Demobilisierung der Freiwilligen. Bestimmte Arbeiten, die sie zuvor ausführten, werden jetzt vom ständigen Personal übernommen; nach und nach nimmt dieses eine Stellung ein, die zwar nicht übergeordnet ist, aber eine gewisse Konkurrenz in bezug auf die Freiwilligen, auf die Vorstandsmitglieder und andere Verantwortliche der Sektion darstellt.

Man muss jedoch zugeben, dass diese Entwicklung auch ihre unbestrittenen Vorteile hat. Die Geschäfte werden re-

Vor einiger Zeit – es ist noch gar nicht so lange her – hatten nur einige grosse Sektionen des Schweizerischen Roten Kreuzes ein sogenanntes ständiges Sekretariat. Dieses wurde von einer Sekretärin oder einem Sekretär geführt, eventuell gehörten noch einige andere, recht bescheiden entlohnte Mitarbeiter dazu. Aber das war auch alles. Die gesamte Verantwortung oblag dem Sektionsvorstand, und die meisten der sozialen oder administrativen Aufgaben wurden von Freiwilligen erfüllt.

gelmässiger abgewickelt, die Sektion kann jederzeit erreicht werden, und die entlohnten Mitarbeiter, die meistens kompetent sind und über Berufserfahrung verfügen, garantieren qualitativ einwandfreie Arbeit. Solange die Sektionen beauftragt waren, für den Katastrophen- oder Kriegsfall bereit zu sein und sporadische Tätigkeiten zu organisieren, war es normal, dass man sich nach Möglichkeit einzig mit der Aufopferung und dem guten Willen der ehrenamtlichen Helfer begnügte. Als aber die Sektionen ständige Aufträge übernahmen, als man Dienstleistungen erbringen musste, die den zunehmenden Ansprüchen der Bevölkerung entsprachen, wurde es unerlässlich, Fachleute beizuziehen, die

nicht nur eine oder zwei Stunden pro Tag oder gar pro Woche, sondern praktisch ständig zur Verfügung standen.

Ende der Improvisation?

Im Jahre 1950 hatten in der Tat nur sechs Sektionen ein eigentliches ständiges Sekretariat. Einige andere Sektionen durften sich auf die grenzenlose Aufopferung von Sekretärinnen verlassen, deren Wohnung als Sekretariat fungierte. Wie oft haben wir solche Sekretariate gesehen, in denen der Tisch im Esszimmer der treuen Sekretärin als Schreibtisch diente! Dabei muss noch festgehalten werden, dass damals die sogenannte «Kinderhilfe» zugunsten von jugendlichen Kriegsoffern die wichtigste, wenn nicht einzige Tätig-

keit der Sektionen bildete, die ein Sekretariat überhaupt rechtfertigte. Heute haben hingegen 35 von 69, also mehr als die Hälfte der Sektionen, ständige Sekretariate mit oft überbordenden Tätigkeiten und so zahlreichem Personal, dass man in einigen Fällen sogar einen Personalchef anstellen muss, damit die entsprechende Administration korrekt geführt werden kann. Eine solche Entwicklung war nicht zu vermeiden. Die Sektionen hatten in verschiedener Hinsicht eine bestimmte Verantwortung übernommen, und wir dürfen nicht vergessen, dass es bei den Aufgaben des Gesundheitswesens immerhin um Menschenleben geht; sie müssen demnach professionell ausgeführt werden.

In einem gewissen Stadium genügt Improvisation, amateurhafter Einsatz, blosser Aufopferung nicht mehr. Gegenüber den Behörden, welche das Rote Kreuz auftragsgemäss unterstützt, war man zu diesem Schritt verpflichtet, auch wenn dieser – wie wir sehen werden – Gefahren in sich birgt.





Übrigens sind die Zeiten vorbei, als Damen ihre gesamte Zeit sozialen Aufgaben widmen konnten. Sie überliessen den Haushalt ihren Angestellten, waren nicht unbedingt auf einen Verdienst angewiesen, ihre Kinder blieben nicht allein.

Eine irreversible Entwicklung

Heutzutage ist dem nicht mehr so. Denken wir zum Beispiel an die verheirateten Krankenschwestern, die als Kurslehrerinnen angestellt werden. Sie müssen an Aus- und Weiterbildungstagungen teilnehmen, dann ihre Kurse vorberei-

Auf die sukzessive Anstellung von entlöhnten Fachleuten wurde in den Sektionen mit einem erleichterten «endlich!» reagiert.

ten und erteilen. Oft sind sie gezwungen, ihre Kinder einem Kinderhütendienst anzuvertrauen oder eine Babysitterin anzustellen, die entlohnt werden muss. Sie müssen eine Putzfrau anstellen und mit einem Ehepartner zurecht kommen, der nicht unbedingt bereit ist, «Hausmannspflichten» zu übernehmen. Ein Minimum an Lohnkosten muss dementsprechend eingeplant werden. Wie könnte man übrigens von diesen Krankenschwestern erwarten, dass sie ihre ganze Arbeit ehrenamtlich, sprich gratis, tun, während ihre – ebenfalls verheirateten – Kolleginnen relativ «leicht» einen Lohn verdienen, indem sie zum Beispiel Kranke zu Hause pflegen oder in einem nahegelegenen Spital Nachtwache bzw. normal entlohnte Arbeitsstunden absolvieren? Wir stellen also fest, dass die irreversible Entwicklung nicht zu umgehen war.

Eine gewisse Gefahr

Und doch müssen wir uns einer gewissen Gefahr bewusst sein, die übrigens nicht nur im Rahmen der regionalen Sektionen, sondern auch in der Zentralorganisation festzustellen ist. Eine immer stärkere und weitverzweigte Administration wird nämlich immer mächtiger, wenn man sie mit den statutarischen Organen vergleicht, deren Mitglieder ehrenamtlich arbeiten und für das Studium der immer komplexeren Unterlagen nur

eine relativ kurze Zeit aufbringen können. Man fragt sich – oder sollte sich wenigstens fragen –, wie weit man in der fortschreitenden Professionalisierung und, um das Kind beim Namen zu nennen, in der Verbeamtung des Schweizerischen Roten Kreuzes noch gehen darf.

Ende der selbstlosen Hilfe?

Einer der Grundsätze des Roten Kreuzes ist die Freiwilligkeit («Das Rote Kreuz ist eine Institution der freiwilligen und selbstlosen Hilfeleistung»).

In seinem Kommentar über die Rotkreuzgrundsätze erinnert uns Jean Pictet daran:

«Um seinen Auftrag erfüllen zu können, muss das Rote Kreuz zu aufopferndem Einsatz motivieren, Berufungen erwecken...

Diesem Umstand, seinem Geist der individuellen, spontanen Hilfe verdankt es seinen privaten Charakter, so nur kann es die Tätigkeit der Behörden ergänzen. Denn die Staaten – die Nietzsche als «kalte Ungeheuer» bezeichnete –, und seien sie noch so gut durchorganisiert, können nicht alles Leid lindern. Nur Wesen von Fleisch und Blut können mitempfinden und menschliche Wärme ausstrahlen. Gewiss können die für die Sozialhilfe verantwortlichen Beamten menschlich sein, und oft sind sie es ja auch; aber sie müssen sich an das Gesetz, an Reglemente und Vorschriften halten, an die administrative

Heute haben 35 von 69 Sektionen ständige Sekretariate.

Routine. Sie handeln aufgrund einer Berufspflicht, während ein ehrenamtlicher Helfer von seiner Hilfsbereitschaft und seinem Mitgefühl motiviert ist.»

Das Kapital des SRK: die Freiwilligen

Was uns selbst betrifft, sind wir der Meinung, dass das Schweizerische Rote Kreuz im Prinzip seine Tätigkeiten nur dann ausbauen, Aufträge nur dann übernehmen sollte, wenn sie in überwiegendem Masse den Einsatz von Freiwilligen bedingen. Die angestellten Fachleute sollten sozusagen nur einen innersten Kern bilden, der das Fachwissen vermittelt und die Verant-

wortung trägt, der die Einsätze organisiert, deren reibungslosen Ablauf und Kontinuität gewährleistet. Wir sollten überhaupt keine Tätigkeiten ohne den Einsatz von Freiwilligen organisieren. Denn diese ergänzen die Arbeit der Fachleute, setzen sie fort, fügen Spontaneität, Herz und Mitgefühl hinzu. (Denken wir etwa an die Betreuung von Behinderten, an die Grundpflege von Kranken, an den Autotransportdienst, an die Mitwirkung bei der Aktivierungs-Ergotherapie, an die Flüchtlingshilfe, an die Begleitung von Sterbenden, an Nachtwachen usw.) Aber man muss wohl oder übel zur Kenntnis nehmen, dass diese Entwicklung gewisse Rivalitäten, Reibungen oder gar ein Quentchen Neid mit sich bringen kann. Einerseits beklagt sich der Fachmann, dass er um einen Teil des schöneren Aspektes seiner Arbeit gebracht wird; er befürchtet wohl gar, dass man ihn durch Freiwillige ersetzen wird. An-

DER FREIWILLIGE HELFER

ist imstande, den Zusatz an Herz und Mitgefühl zu schenken, der bei einer echten Begegnung mit dem Leidenden unerlässlich ist, besonders in einer Welt, in der die Strukturen der Familie und der Gesellschaft abzubreckeln beginnen.
Bundesrat
Georges-André Chevallaz

dererseits meint der ehrenamtliche Helfer manchmal, er wisse genug und sei nicht auf den Fachmann angewiesen. Im allgemeinen sind sie sich alle beide noch nicht genügend dessen bewusst, dass sich ihre Tätigkeiten in idealer Weise ergänzen.

Meiner Meinung nach wird das Rote Kreuz seine eigentliche Identität nur wahren können, wenn es über ein beträchtliches «Kapital» an Freiwilligen verfügt, wenn es diese zu motivieren weiss und ihnen Aufgaben zuteilt, die genau umschrieben und den Grenzen ihrer Einsatzfähigkeit angepasst sind. Sonst würde das Rote Kreuz tatsächlich seine Seele verlieren und wäre schliesslich nur mehr eine Organisation, deren Aufgaben ebensogut vom Staat ausgeführt werden könnten.

Es gibt Besuch und Besuch

Eines Tages erfahre ich, dass sich in meinem Quartier

eine betagte und behinderte Dame beklagt hat, sie hätte seit über einem Monat keinen Besuch bekommen. Ich bin überrascht und empfinde dies als eine Herausforderung. Ich

Das Rote Kreuz ist eine Institution der freiwilligen und selbstlosen Hilfeleistung.

melde mich bei dieser Dame, die wirklich hilflos ist und allein in einer Dreizimmerwohnung im vierten Stock lebt. Vom materiellen Standpunkt aus scheint es ihr an nichts zu mangeln. Die Wohnung zeugt von Wohlstand. Unsere Konversation ist von Anfang an recht belebt, denn die Dame ist keineswegs verbittert. Aber mit Überraschung vernehme ich, dass eigentlich im besagten Monat eine ganze Reihe von Personen effektiv zu ihr gekommen sind: die Krankenschwester des Quartiers, die sie einmal in der Woche behandelt und immer zusätzliche Zeit für ein Gespräch einplant, ein Pfarrer, der übrigens mehr als eine halbe Stunde geblieben ist, die Mitarbeiter des Hauslieferdienstes für warme Mahlzeiten, die ihr zweimal pro Woche das Essen bringen – allerdings bleiben sie nur kurz, denn sie haben es eilig, aber sie haben immer ein freundliches Wort für sie; zwei Geschäftsinhaber, die noch einigen Behinderten die bestellte Ware nach Hause bringen, der Briefträger mit ihrer AHV-Rente und noch einige Besucher mehr.

Was soll man davon halten? Als sich diese Dame beklagte, sie hätte keinen einzigen Besuch bekommen, als sie von ihrer bedrückenden Einsamkeit sprach, meinte sie eigentlich, dass niemand einzig aus Sympathie für sie gekommen sei. Berufliche Helfer und Lieferanten, ja, und alle waren sie sehr nett zu ihr. Aber keine Freundin, kein Verwandter, kein Nachbar hat auch nur für ein kurzes: «Wie geht's?» im Vorbeigehen Zeit gefunden.

Da denke ich an unsere freiwilligen Rotkreuzhelferinnen, die leider nicht zahlreich genug sind. Regelmässig besuchen sie solche alleinstehenden Personen und gleichen damit die Versäumnisse von Verwandten und Freunden einermassen aus. □